

einfach dazu. »Nach Weihnachten habe ich eine Woche Urlaub. Da werde ich einfach mal die Seele baumeln lassen.«

»Du solltest trotzdem noch mal über eine berufliche Veränderung nachdenken. Du hast doch schon oft gesagt, dass dich die Arbeitssituation dort zu sehr belastet. Was ist mit Berufsschule? Du könntest in die Ausbildung gehen und angehende Krankenschwestern unterrichten«, schlägt Jana vor. Sie ist Lehrerin, wie Jörn. Auch er hat mir immer mal wieder nahegelegt, in die Ausbildung zu wechseln.

»Ich bin gerne Krankenschwester. Unterrichten kann ich mir, zumindest im Moment, nicht vorstellen.«

»Dann wechsele von der Intensivstation auf eine normale. Oder du studierst doch noch Medizin. Du hast inzwischen auf jeden Fall mehr als genug Wartesemester.«

»Super, dann bin ich fast vierzig, bis ich mit meiner Ausbildung komplett fertig bin. Davon mal ganz abgesehen, geht es mir als Ärztin auch nicht besser. Da schiebst du genauso viele Überstunden und Nachtdienste.«

»Dann wirst du eben Landärztin. Letzens habe ich gehört, dass dringend Mediziner gesucht werden. Unser Hausarzt hier sieht schon ziemlich alt aus. Der hört bestimmt bald auf. Davon mal ganz abgesehen, gibt es momentan rund um Bocholt fünfzehn Niederlassungsmöglichkeiten, die sofort besetzt werden könnten. Und das Studium wird irgendwie gefördert, weil so viele Landärzte fehlen. Darüber habe ich vor Kurzem erst einen Bericht gelesen.«

»Du kennst dich ja gut aus«, stelle ich fest und schmunzele. Seit Jörn Geschichte ist, versucht Jana immer mal wieder, mich davon zu überzeugen, in ihre Nähe zu ziehen. Sie hat damals nicht gezögert, als sie nach dem Referendariat eine Stelle in Bocholt angeboten bekommen hat. Aber irgendwie hängt mein Herz an Oberhausen. Außerdem wohnen meine Eltern und meine Großeltern mütterlicherseits hier.

»Davon mal ganz abgesehen, bist du nicht zu alt für einen Neuanfang. Erstens ist man das nie, und zweitens wärst du gerade mal sechsunddreißig, wenn du zehn Semester Studienzeit rechnest. Denk wenigstens noch mal darüber nach, Caro. Du bringst deine Erfahrung als Intensivkrankenschwester mit und wärst ganz sicher eine fantastische Ärztin. Das wolltest du doch früher immer.«

»Du meinst, als wir noch Schneedamen mit Übergrößen-BHs gebaut haben.«

»Ja, und noch einige Jahre danach. Aber irgendwie bist du dann in deinem Job hängen geblieben. Apropos Job. Gut, dass morgen mein freier Tag ist und somit die Schulferien für mich schon früher beginnen. Ich muss noch ein paar Geschenke besorgen und hätte mich morgen nach dem Frühstück bei dir ins Centro gewagt, die letzten Weihnachtseinkäufe erledigen. Was hältst du davon, wenn wir aus dem Frühstück ein Kaffeetrinken machen? Dann geh ich erst einkaufen und wäre dann so gegen halb vier bei dir. Passt das?«

»Ja, das ist eine schöne Idee«, sage ich.

Da klingelt plötzlich jemand an der Tür.

»Wer ist das denn?«, fragt Jana. »Jörn?«

»Keine Ahnung. Bleib dran, ich nehm dich mit.«

»Es ist Frau Matuschyk, eine Nachbarin aus dem Erdgeschoss«, sage ich, nachdem ich durch den Türspion gesehen habe.

»Guten Abend.« Die alte Dame lächelt mich zaghaft an. »Ich störe Sie nur ungerne, aber als wir uns gestern so nett in der Waschküche unterhalten haben, haben Sie mir erzählt, dass Sie als Krankenschwester arbeiten. Und jetzt ist es nämlich so, dass ich mir Sorgen um meinen Mann mache. Er klagt über Brustschmerzen, möchte aber nicht, dass ich einen Notarzt rufe.«

»Ist Ihnen noch etwas an Ihrem Mann aufgefallen?«, frage ich, während ich in meine Schlappen schlüpfte. »Hat er auch Schmerzen im linken Arm?«

»Davon hat er nichts gesagt. Aber er ist ganz blass und nassgeschwitzt.«

»Ich ruf dich später noch mal an, Jana.« Ohne weiter zu zögern, drücke ich meine Freundin weg. Herr Matuschyk sitzt auf einem Sessel und atmet schwer. Er ist, wie seine Frau gesagt hat, komplett nassgeschwitzt und kreidebleich im Gesicht.

»Guten Abend, Herr Matuschyk, ich bin Caro Fischer, die Nachbarin von ganz oben. Ihre Frau hat mich geholt, weil sie sich Sorgen um Sie macht. Ich bin Intensivkrankenschwester und wollte mal nach dem Rechten schauen. Haben Sie starke Schmerzen, Herr Matuschyk?«

»Auf meiner Brust sitzt ein Elefant. Ich bekomme keine Luft mehr. Meine Schultern tun weh und mein linker Arm auch.«

Herzinfarkt, denke ich. Er hat Todesangst. Ich greife zum Handy, rufe einen Rettungswagen und ordere dazu einen Notarzt, bevor ich mich wieder an Herrn Matuschyk wende. »Hilfe ist schon unterwegs, Herr Matuschyk.« Ich lächle ihn an, öffne die oberen Knöpfe seines Hemdes und sage zu seiner Frau: »Sind Sie so lieb und holen einen lauwarmen Waschlappen, gut ausgewrungen.« Das ist nicht notwendig, lenkt sie aber ab, und sie hat etwas zu tun.

Sie nickt und verschwindet sofort im Bad. Ich schaue auf meine Uhr, zähle dabei die Pulsschläge des Mannes und hoffe inständig, dass der Rettungswagen und der Notarzt trotz des Schneefalls schnell eintreffen werden.

»Hier.« Auch Frau Matuschyk ist kreidebleich im Gesicht, als sie mir den Waschlappen reicht. »Der Rettungswagen wird jeden Moment hier sein«, erkläre ich ihr. »Haben Sie Verwandte in der Nähe? Kinder?«

»Eine Tochter, sie wohnt in der Bottroper Straße, in Richtung Vonderort.«

»Gut, das ist ja nicht weit. Sie sollten sie anrufen und ihr sagen, dass ihr Vater gleich ins Krankenhaus gebracht werden wird. Vielleicht kann sie Sie hier abholen, und Sie fahren gemeinsam hinterher.«

Frau Matuschyk nickt wieder. Kurz darauf höre ich, wie sie im Flur telefoniert.

»Es dauert nicht mehr lang, Herr Matuschyk. Der Arzt müsste jeden Moment hier sein.« Ich tupfe ihm mit dem Waschlappen über die Stirn und lege meine Hand auf seine Schulter. »Nehmen Sie irgendwelche Medikamente ein?«

»Nein, bisher war ich immer kerngesund.«

»Das ist gut. Ich weiß, dass es Ihnen gerade schwerfällt, aber versuchen Sie möglichst ruhig zu atmen. Ich bleibe bei Ihnen und passe auf, bis der Rettungswagen da ist.«

Er nickt und greift nach meiner Hand. Ich drücke sanft zu und streiche mit dem Daumen über seinen Handrücken.

»Meine Tochter kommt sofort«, sagt Frau Matuschyk da. »Claudia ist gleich da, Erwin.«

»Schön, dann ziehen Sie sich jetzt eine dicke Jacke über, Frau Matuschyk, und stellen sich unten vor die Haustür. Winken Sie, wenn der Rettungswagen kommt. Und knipsen Sie das Licht wieder an, wenn es ausgeht, damit man Sie sofort sieht.«

Nur kurze Zeit später trifft der Notarzt fast zeitgleich mit dem Rettungswagen ein. Ich schaue auf die Uhr, sechs Minuten, das ging schnell. Erleichtert atme ich auf.

Eine knappe Viertelstunde später ist Herr Matuschyk notfallmäßig versorgt.

»Wo bringt ihr ihn hin?«, frage ich einen der Rettungssanitäter, als Herr Matuschyk auf die Trage gehievt wird.

»Ins Clemens.«

»Da arbeite ich auch. Ich habe ab sechs Uhr Dienst. Dann sehen wir uns morgen früh, Herr Matuschyk.«

»Ihr Wort in Gottes Ohr.«

Das hat bei mir noch nie funktioniert. Aber auf mein Gefühl konnte ich mich schon immer gut verlassen. »Wir sehen uns!«, wiederhole ich noch einmal. »Und seien Sie doch so lieb, und sagen Sie meinen Kolleginnen bitte liebe Grüße von mir und dass ich morgen frisch gebackenen Stollen mitbringe.«

Herr Matuschyk nickt – und lächelt, unglücklich, aber immerhin versucht er es.

»Halt die Ohren steif, alter Ganove!« Im Hausflur ist die Tür der Nachbarn aufgegangen. Ein älterer Mann mit Glatze steht in einem blauen Trainingsanzug in der Türöffnung. Dahinter sehe ich seine Frau. Auch sie habe ich schon das eine oder andere Mal in der Waschküche oder im Hausflur getroffen. Sie macht einen langen Hals, sagt aber nichts.

»Kommen Sie, Frau Matuschyk.« Ich ziehe meine Nachbarin sanft zurück in die Wohnung. »Packen Sie für Ihren Mann alles Nötige zusammen, was er für das Krankenhaus braucht. Schlafanzug, Zahnputzzeug, Hausschuhe ...«

Fünf Minuten später ist die Tochter eingetroffen, und Frau Matuschyk hat eine provisorische Tasche gepackt.

»Danke.« Die Tochter reicht mir die Hand.

»Nicht dafür«, sage ich, da fällt mir plötzlich siedend heiß ein, dass ich meine Tür oben zugezogen habe. »Mist, ich habe keinen Schlüssel mitgenommen.«

»Sie können gerne hierbleiben, Schätzchen.« Frau Matuschyk lächelt mich an. »Wir haben auch ein Gästezimmer.«

»Das ist lieb, danke. Meine Eltern und meine Freundin haben einen Ersatzschlüssel. Es würde mir reichen, wenn ich so lange bleiben könnte, bis mir jemand den Schlüssel bringt.«

»Das ist doch selbstverständlich.« Meine Nachbarin zeigt auf einen großen Plätzchenteller auf dem Couchtisch. »Heute ganz frisch gebacken. Bedienen sie sich.« Ein letztes Mal lächelt sie mich an, bevor sie mit ihrer Tochter ins Krankenhaus fährt.

### 3. Kapitel

Ich stehe in Flanellpyjama, Wollsocken und Schlappen im Wohnzimmer meiner Nachbarn. Im Fernsehen liefern sich Sean Connery und ein paar Bösewichte gerade eine waghalsige Verfolgungsjagd. Mir ist kalt, obwohl es in der Wohnung sehr warm ist und die Heizung wahrscheinlich auf Hochtouren läuft, so wie bei meinen Großeltern immer. Ich schaue mich einen Moment um, entdecke eine hellbraune Wolldecke auf der Couch, wickle mich darin ein und rufe bei meinen Eltern an. Sie wohnen in Oberhausen. Janas Weg ist weiter. Von Bocholt bis hierher sind es etwa fünfzig Kilometer. Bei dem Wetter braucht sie jetzt bestimmt eine Stunde.

»Papa, hier ist Jana, ich habe mich ausgesperrt und sitze bei einer Nachbarin. Könnt ihr mir vielleicht meinen Schlüssel bringen?«

Es bleibt einen Moment still am anderen Ende der Leitung. »Deine Mutter ist mit ihrem Kegelclub unterwegs – und ich kann nicht mehr fahren.«

Wie jeden Abend, denke ich. Nur ein, zwei Flaschen Bier und danach ein Schnäpschen – oder auch mal ein paar mehr.

»Dann rufe ich Jana an.«

»Warte mal«, sagt mein Vater da. »Ich schick dir jemanden von Präse vorbei. Die können ja auch mal einen Schlüssel ohne Fahrgast transportieren.«

»Gute Idee.« Der Taxianbieter befindet sich in unmittelbarer Nähe meiner Eltern. »Dann musst du das Taxi aber im Voraus bezahlen. Ich habe kein Geld dabei.«

»Mach ich gerne, Schatz. Wie lautet noch mal deine neue Adresse? Ich habe die Hausnummer vergessen.«

Typisch mein Vater, denke ich, gebe sie ihm durch, bitte ihn, sich gleich noch mal zu melden, wenn er weiß, wann das Taxi kommt, setze mich auf die Couch und lasse meinen Blick durch das Zimmer schweifen. Es ist ähnlich eingerichtet wie das meiner Großeltern. Eiche rustikal, denke ich und nehme mir ein Vanillekipferl vom Plätzchenteller. Nur kurz darauf meldet sich mein Vater.

»In fünfzehn bis zwanzig Minuten ist jemand da.«

»Danke, Papa.«

»Ich sage deiner Mutter, dass sie sich gleich noch mal melden soll, wenn sie zurück ist.«

»Dann liege ich bestimmt schon im Bett, ich habe morgen Frühdienst.«

»Ich schaue mir gerade einen James-Bond-Film an.« Diese Aussage scheint nur im ersten Moment völlig aus dem Zusammenhang gerissen. Mein Vater will mir damit sagen, dass er jetzt auflegen möchte. Ein großartiger Telefonierer war er noch nie.

»Okay, danke noch mal, Papa. Ich melde mich morgen bei Mama.«

Mein Vater ist ein guter Mensch. Er kommt nur nicht damit klar, dass er schon mit siebenundfünfzig Jahren Frührentner ist. Aber nach dem zweiten Bandscheibenvorfall

musste er seinen Beruf als Fliesenleger vor einem Jahr an den Nagel hängen. Meine Mutter arbeitet in der Pflege. Wenn sie so weitermacht, ist sie die Nächste, die Rückenprobleme bekommt. Und ich wahrscheinlich auch, denke ich, vielleicht sollte ich doch mal darüber nachdenken, in die Ausbildung zu gehen. Das mit dem Studium kann ich mir momentan nicht vorstellen. Ich greife nach meinem Handy und rufe Jana an. »Hi, ich bin's wieder. Was meine Nachbarin gesagt hat, hast du ja noch gehört. Es ging ihrem Mann wirklich nicht gut. Herzinfarkt. Er ist jetzt auf dem Weg ins Krankenhaus ...«

Ich erzähle meiner Freundin, was sich eben ereignet hat, und bin froh, als endlich der Taxifahrer vor der Tür steht, der mir grinsend meinen Schlüssel überreicht.

Zurück in der Wohnung der Matuschyks finde ich auf der Kommode im Flur gleich neben dem Festnetztelefon einen Block und einen Stift, mit dem ich eine Nachricht an meine Nachbarin schreibe.

*Liebe Frau Matuschyk,  
ich hoffe, dass es Ihrem Mann den Umständen entsprechend gut geht. Sie können jederzeit bei mir klingeln, wenn Sie etwas brauchen – auch wenn es nur ein wenig seelischer Beistand ist.  
PS: Ihre Vanillekipferl schmecken köstlich. Verraten Sie mir das Rezept?  
Herzliche Grüße  
Ihre Nachbarin von oben, Caro Fischer*

Ich lege den Zettel gut sichtbar auf den Wohnzimmertisch, knipse den Fernsehapparat aus, schließe die Tür hinter mir und gehe hoch in meine Wohnung.

Es ist halb elf, ehe ich hundemüde, aber immer noch aufgekratzt von den Ereignissen des Tages, im Bett liege.

Wie immer versuche ich vor dem Einschlafen, meine Gedanken zu sammeln und an die positiven Dinge zu denken, die mir heute passiert sind. Ich habe eine wundervolle Freundin. Frau Matuschyk hat sich wahrscheinlich gerade noch rechtzeitig dazu entschieden, Hilfe für ihren Mann zu holen. Meine neuen Lebkuchenvarianten sind einmalig lecker. Beim nächsten Gedanken zögere ich einen Moment. Jörn hat mir gesagt, er habe nie aufgehört, mich zu lieben. Ich fühle noch einmal ganz tief in mich hinein. Freue ich mich darüber? Oder habe ich mich tatsächlich endlich entliebt, wie Jana vermutet? Und steckt vielleicht doch ein Fünkchen Genugtuung oder Schadenfreude hinter dem guten Gefühl, das sein Geständnis in mir auslöst? Hat Jana recht? Hat Jörn es nicht anders verdient?

Ich kuschele mich in meine Decke und rolle mich zur Seite. Mein Bett ist einen Meter vierzig breit. Nicht zu groß für eine einzelne Person, aber breit genug, falls ich doch mal – irgendwann in ferner Zukunft – überraschend Besuch erhalte.

Die erste Nacht hat Jana hier im Bett mit mir in meiner neuen Wohnung geschlafen. Ich hatte mir die ersten drei Tage nach dem Umzug freigenommen. Da ich noch keine Gläser hatte, haben wir Wein aus Kaffeebechern getrunken, und am nächsten Morgen sind wir beide mit einem mächtigen Kater aufgewacht. Vier Wochen später hat Jana mir